



Eine kleine Geschichte des Gottesbegriffes

Von Kurt Bangert

*„Geschichte ist jene Vergangenheit, die noch gegenwärtig im Bewusstsein des Menschen weiterlebt.
(Houston Stewart Chamberlain)*

Alles hat seine Geschichte. Auch Gott. Und über diese Geschichte wollen wir jetzt reden. Das Wort Geschichte hat, wie wir wissen, eine doppelte Bedeutung: Geschichte als umfassende Darstellung politischer und gesellschaftlicher Ereignisse eines Volkes oder einer Epoche (englisch: *history*); und: Geschichte als Erzählung (englisch: *story*). Geschichte im ersten Sinn ist nur dann verstehbar und auch dann nur spannend, wenn sie uns durch Geschichten im zweiten Sinne nahegebracht wird. „History tells stories“, so der viel zitierte Satz von A.C. Danto.¹ Bei Gott ist das nicht anders. Es genügt nicht, wenn Gott historisch behandelt wird. Von Gott muss erzählt werden. Wir sprechen deshalb auch von „narrativer Theologie“. Setzt man sich mit Gott nur im historischen oder theologischen Sinn auseinander, so wird nur der Verstand angesprochen. Man will sich Gott aber auch und gerade gefühlsmäßig nähern, und das geht nicht ohne das Erzählen. Religion, so könnte man zugespitzt sagen, ist das Tradieren von Erzählungen über Gott und sein Volk und über Gottes Handeln mit seinem Volk.

Wenn ich oben sagte, auch Gott habe seine Geschichte, so verstehe den Begriff „Geschichte Gottes“ im vierfachen Sinn: (1) als Geschichte *über* Gott im religionsgeschichtlichen Sinn (das ist der Inhalt dieses vorliegenden Aufsatzes), (2) als Geschichte *mit* Gott im Sinne des geheimnisvollen Handelns Gottes in der Geschichte (siehe dazu meinen Aufsatz „Geschichte als Gottes Geschichte begreifen“), (3) als Geschichte(n) *über* Gott im Sinne der über Gott zu erzählenden Geschichten (siehe dazu meinen Aufsatz „Von Gott erzählen“) und schließlich (4) im Sinne einer Geschichte Gottes (*God's story*) im Sinne einer Geschichte, die Gott uns über sich selbst erzählt (siehe dazu meinen Aufsatz „Die biblische Geschichte“).

Ich beginne hier also zunächst mit einer kurzen Darstellung der historischen Entwicklung des Gottesbegriffes, beschäftige mich dann im nächsten Kapitel mit der Menschheitsgeschichte als „Gottes Geschichte“ und schließlich mit Gott als Subjekt und Objekt religiöser Erzählung und Selbstmitteilung.

Die Entstehung des Gottesbegriffes und die Entwicklung von Gottesvorstellungen hat ihre Geschichte. Sie nachzuzeichnen dürfte nicht einfach sein, weil sie nicht geradlinig verlaufen ist, sondern sich in Wellenbewegungen, Kurven und Rückwärtswendungen abgespielt hat, die sich einer präzisen wissenschaftlichen Darstellung weitgehend entziehen. Es ist Aufgabe der Religionsgeschichte, Gottesbegriffe, Gottesvorstellungen und entsprechende religiöse und rituelle Handlungen in ihren Ursprüngen, Entwicklungen und Vollzügen zu beschreiben. Das kann ich hier nicht leisten. Ich will deshalb versuchen, die Geschichte des Gottesbegriffs hier sehr vereinfachend darzustellen:

¹ A.C. Danto, *Analytical Philosophy of History*, Cambridge 1995, S. 111; deutsche Übersetzung: *Analytische Philosophie der Geschichte*, 1974, S. 184, zitiert nach E. Jünger, *Gott als Geheimnis der Welt*, S. 416.



Ahnenkult

Bei den animistischen Naturvölkern spielte der Ahnenkult von jeher eine große Rolle. Nicht nur die noch lebenden Alten werden hoch in Ehren gehalten, sondern noch mehr die Verstorbenen. Die Alten gelten als die Hüter der Erkenntnis, von denen die Jungen alles mündlich überlieferte und zum Überleben notwendige Wissen erhalten haben. Dieses Wissen hatten die Alten ihrerseits von ihren Vorfahren übernommen, und was die Vorfahren überliefert haben, darf nicht in Frage gestellt werden und steht nicht zur Debatte. Fragt man Angehörige animistischer Stämme in Afrika oder Asien, die noch nicht vom modernen Schulwissen „korrumpiert“ wurden, warum sie dies oder jenes so und nicht anders tun, so berufen sie sich, als sei dies das Selbstverständlichste von der Welt, auf ihre Vorfahren. „Wir tun dies natürlich deshalb, weil unsere Ahnen es uns so gelehrt haben.“ Das genügt meist als Erklärung. Basta. Weil sie den Ahnen vertrauen, halten sie diese in Ehren und in der Erinnerung wach. Eine andere Begründung ist nicht nötig. Der Grund, weshalb Naturvölker den Alten und den Ahnen so viel Respekt zollen, liegt auf der Hand: Weil es keine Schriftsprache gibt, stellen die von den Ahnen überkommenen und akkumulierten Erfahrungen, das entsprechende Erinnerungsvermögen und die Fähigkeit und Bereitschaft, dieses Erfahrungswissen weiterzugeben, wichtige Überlebensfaktoren dar.

Die verehrten Verstorbenen werden nicht nur beerdigt, sondern als Ahnengeister auch um Beistand und Schutz angerufen und sogar angebetet. Individuelle Ahnen erhalten so für den Stamm eine besondere Bedeutung und Berühmtheit, was schließlich zu einem Ahnenkult führt. Jeder Stamm hat seine eigene Ahnengalerie, aus dem sich oft auch ein eigener Götterkult entwickelt hat. Die Abgrenzung gegenüber anderen Stämmen und die Identität des eigenen Volkes erfolgt vor allem über die Identifizierung mit den eigenen Ahnengeistern und Göttern.

Vielgötterei

Aus dem Ahnenkult wird im Laufe der Zeit der Polytheismus, die Vielgötterei, die nichts anderes ist also eine Erweiterung der Ahnenverehrung. Dabei soll nicht geäußert werden, dass manche Stämme nicht nur die eigenen Ahnen und Stammesgötter verehren, sondern auch Mutter Erde oder Vater Sonne oder etwa den Großen Manitu, dem sie Leben, Wärme und Nahrung verdanken. Diese übergeordneten Wesenheiten sind für alle Menschen da, während die eigenen Ahnen und Stammesgötter das Spezifikum des Stammes bleiben.

Im Streit mit anderen Stämmen kämpfen die eigenen Stammesgenossen nicht nur um Weideplätze und Wasserreservoirs, sondern auch um die eigenen Götter, die eigene Identität und den Erhalt des eigenen Stammes. Im Krieg mit den Stammesfeinden werden die eigenen Götter um ihre Gunst befragt und um den Sieg gebeten. Vor allem gilt es, den Kriegsgott zufrieden zu stellen und seine Forderungen zu erfüllen, damit der Kampf erfolgreich geführt wird.

Monolatrie

In vielen Fällen hat die Vielgötterei eines Stammes der Verehrung eines einzelnen Gottes Platz gemacht. Auch in der Bibel haben wir zahlreiche Hinweise darauf, dass die Menschen ursprünglich an viele Stammesgötter glaubten, was wir beispielsweise an dem Plural *elohim* erkennen können, das aber später singular für „Gott“ benutzt wurde; oder an dem pluralen Pronomen in „Lasset *uns* Menschen machen“. Was immer an Vielgötterei einmal praktiziert wurde, musste später einem völkischen Monotheismus Platz machen: Ein einzelner Stamm verehrte jeweils nur seinen eigenen Gott, und dieser wetteiferte mit den Göttern anderer Stämme. Man spricht von „Monolatrie“, also der Verehrung eines einzelnen Gottes innerhalb einer ganzen Heerschar von Göttern ringsum.

Manchmal konnte es allerdings sein – und das war eine weitere Stufe der Entwicklung – dass sich mehrere Stämme auf einen einzigen Gott einigten. So kam es beispielsweise dazu, dass einige israelitische Stämme gemeinsam den Gott Jahwe verehrten, während andere israelitische Stämme den



Gott Baal bevorzugten. Benachbarte nicht-israelitische Völker beteten ganz andere Götter an. Die Babylonier hatten ihren Gott Marduk, die Ägypter ihren Gott Re, die Assyrer ihren Gott Assur, die Hethiter ihren Wettergott Atti, die Griechen ihren Gott Zeus und so weiter. Anders als bei den Hebräern, die nur einen einzigen Gott (Jahwe) kannten, gab es bei den Nachbarvölkern meist einen obersten Gott und eine Reihe von untergeordneten Göttern. Im Wettstreit mit anderen Stämmen und Völkern ging es nicht nur um die politische und militärische Vorherrschaft, sondern auch um den Vorrang des eigenen Gottes vor allen fremden Göttern. So beteten etwa auf dem Berg Karmel die Propheten Baals um die Gunst ihres Gottes, während der Prophet Elia um die Gunst Jahwes betete. In der Geschichtsschreibung Israels erwies sich Jahwe oft als der stärkere. Wo es zur militärischen Niederlage, zu Zerstörung und Vertreibung kam, wurde dies nicht der Schwäche des eigenen Gottes zugeschrieben, sondern dem sündigen Verhalten des eigenen Volkes.

Monotheismus

Aus der Bevorzugung und Vorrangigkeit des eigenen Gottes wurde aber im Laufe der Jahrhunderte der alleinige Gott – zumindest in der jüdischen Religion. Hatte man zuvor noch die Idee vieler miteinander konkurrierenden Götter toleriert und sich den eigenen als den mächtigsten vorgestellt, so entwickelte das Judentum im Laufe der Zeit den Monotheismus, der davon ausgeht, dass es überhaupt nur einen einzigen Gott gibt und dass die von anderen Völkern verehrten Götter nichts als Götzen seien, bloße Figuren und Standbilder ohne Substanz, Essenz und Macht. Fremde Götter waren falsche Götter, also keine Götter, sondern nur Götzenbilder.

Mit dem jüdischen Monotheismus ging auch das Bilderverbot einher. Obwohl man von Gott immer noch in anthropomorpher Rede sprach, ihn also mit menschlichen Attributen versah, verbot der jüdische Glaube die Errichtung von Standbildern, damit Gott nicht vermenschlicht oder als Götze angebetet würde. Denn, so wussten die Juden aus bitterer Erfahrung, sobald sich ein Mensch ein Standbild von Gott macht, neigt er dazu, dieses Bild zu verehren statt den, den es darstellen sollte. Aber wichtiger noch: Mit einem Götzenbild würde sich der jüdische Gott Jahwe nicht von den anderen Götzen der umliegenden Völker abheben, die doch keine wahren Götter sind. Das Bilderverbot verweist also auf den einen, alleinigen und allein wahren Gott.

Obwohl Gott als nur als *einer* gedacht wurde, der nicht in eine Form oder Bronzestatue gegossen werden kann, blieb die Anthropomorphie, also Vermenschlichung oder Personhaftigkeit Gottes, lange Zeit in der religiösen Vorstellung erhalten. Gott thronte im Himmel, hatte einen Körper wie ein Mensch, einen großen Geist und Verstand und zeichnete sich durch Eigenschaften aus, die auch dem Mensch nicht fremd waren. Er war in Vollkommenheit, was der Mensch in Unvollkommenheit war. Aber insgesamt wurde er anthropomorph gedacht und in Kategorien des Menschlichen beschrieben. Spätere Theologen dachten freilich differenzierter. Der Jude Moses Maimonides (1135-1204) beispielsweise ging davon aus, dass Gott körperlos und unbeeinflusst von physikalischen Begrenzungen sei, dass er die Ursache von allem wäre, was existierte, und dass er ewig und allwissend sei.

Deismus und Atheismus

In der Neuzeit, als die Naturwissenschaften sich neben der Theologie zu behaupten begannen, setzte sich das Kausalitätsprinzip allgemein durch, so dass für jede physikalische Wirkung eine physikalische Ursache gesucht wurde und Gott nicht mehr als Verursacher für alles Vorfindliche oder doch wenigstens für alles Unerklärbare herhalten musste. Das mündete schließlich im freidenkerischen Deismus, bei dem Gott nur als Schöpfer der Welt und als Verursacher des Weltenlaufes im Sinne eines Uhrmachers postuliert wurde, ohne dass man ihn für die weitere Entwicklung der Welt bis hin zum Menschen benötigte. Gott griff nicht länger in die Geschehnisse der Geschichte und des Menschen ein. Dabei wurde Gott selbst, seine Transzendenz, seine Außerweltlichkeit, jedoch zu keiner Zeit angefochten.



Erst mit der Aufklärung sollte die Existenz Gottes zum ersten Mal in der europäischen Geistesgeschichte wirklich in Frage gestellt werden. Kant räumte ein für allemal mit den philosophischen Gottesbeweisen auf, andere verabschiedeten sich ganz und gar von Gott; Feuerbach sah in ihm nur eine Projektion des Menschen, während Gott für Karl Marx eine Gängelung und Verführung der Oberen war, die der Unterdrückung zur Unmündigkeit diene. Und Nietzsche schließlich erklärte Gottes Tod für eingetreten.

Das moderne Gottesbild

Es war zuvor Hegel, der Gott gleichsam vor dem Zugriff des nihilistischen Atheismus rettete, indem er ihn vom herkömmlichen personhaften, vermenschlichten und außerweltlichen Gott abhob und ihn als das absolut Wahre, die absolute Substanz, die absolute Wirklichkeit, den absoluten Geist begriff. Für Hegel war das Geistige das eigentlich Wirkliche, und nach ihm musste alles Geistige als Entfaltung des einen Weltgeistes verstanden werden. Gott bedient sich sozusagen der Weltwerdung, um sich in dieser Welt als Geist zu entfalten.

Man muss Hegel nicht verabsolutieren oder ihm in all seinen oft schwierigen und verschlungenen Gedankengängen folgen, um gleichwohl festzuhalten, dass ein Rückfall vor Hegel die große Gefahr in sich birgt, Aberglaube und Unglaube zu fördern, indem gegen alle moderne Philosophie, Theologie und Naturwissenschaft ein anachronistisches Gottesbild aufrecht erhalten wird. Hegels Vorstellung von Gott als reinem, absolutem Geist hat die philosophische Theologie und auch die theologische Gotteslehre des 20. Jahrhunderts maßgeblich beeinflusst.